Bau der Evangelischen Kirche in Offenbach 1765 im Kontext mit den Lebensbedingungen dieser Zeit

TEIL 1 : Arbeit „wie bei den alten Römern“
TEIL 2 : „Landleben und Sklavenmarkt auch in Offenbach“
TEIL 3 : „Hexenprozesse evtl. auch in Offenbach“

Die Offenbacher Protestanten freuen sich, dass sie im Jahr 2015 das 250-jährige Bestehen ihrer Kirche feiern können. Dies ist auch Anlass genug, einmal darüber nachzudenken, unter welchen Bedingungen die Kirche 1765 gebaut worden ist, wie und mit welchen technischen Geräten gearbeitet wurde. Was war das für eine Zeit, wie lebten die Menschen, wie waren die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen?

Die Arbeit an der Baustelle

Heute, im Zeitalter von Computern, Fernsehen, Handy, und elektrischen Maschinen usw., ist es kaum mehr vorstellbar, dass die Kirche im Prinzip noch so gebaut worden ist, wie es schon die alten Römer gemacht haben. Also ohne Kran, aber mit dem altbewährten Flaschenzug, ohne Maschinen, aber mit viel Handarbeit und viel handwerklichem Geschick. Von den technischen Erfindungen, die das Leben und die Arbeit am Bau erleichtern, konnte man 1765 noch nicht einmal träumen.
Die Dampfmaschine wurde erst 1769 im Patentregister eingetragen. Der Ottomotor als Antrieb für Kraftfahrzeuge wurde erst über 100 Jahre später, nämlich 1877 erstmals eingesetzt. Und 1837 war der Elektromotor erstmals als Patent angemeldet worden.

Planung und Bau „wie bei den alten Römern“

Sklaven wie im alten Rom standen für den Bau nicht zur Verfügung, aber ausgebildete Handwerker gab es auch nur in geringer Anzahl, weil die Meister natürlich die nachwachsende Konkurrenz vermeiden wollten. Auch damals schon, war Eigenleistung günstig. Also haben hier die Protestanten selbst Hand angelegt und den Bau in kurzer Zeit realisiert. Den am Bau beschäftigten Offenbachern kam es dabei sicher zu Gute, dass beim Bau der Festung Landau, sowie nach den vielen Belagerungen, Zerstörungen und Wiederaufbauarbeiten seit 1689, Bauleute aus der Umgebung benötigt wurden. So konnten die dort erworbenen Kenntnisse beim Bau der eigenen Kirche umgesetzt werden.

Grundlage für den Neubau war kein Architektenplan und keine statische Berechnung. Die Standfestigkeit und Dimensionierung der Bauteile, von Fundamenten, Wänden und dem Dachstuhl erfolgte nach Erfahrungswerten. Der Entwurf und die Ausführungszeichnungen wurden nie gefunden. Wahrscheinlich gab es gar keine Pläne, wie es damals oft der Fall war. Es wurde

nach den üblichen Regeln des Handwerkes und nach den Anweisungen des Maurermeisters Johannes Werner aus Offenbach gearbeitet. Seine Erfahrung ergab sich dadurch, dass der Meister sicher oft ähnliches baute. So haben in der Pfalz mehrere Kirchen ein vergleichbares Aussehen und ähnliche Größe, wie z.B. in Bornheim, Westheim, Germersheim u. a.

Die Fundamentgräben wurden mit der Hand ausgehoben, dann Wasser hineingelassen, mit Sandsteinen das Fundament bis zur Oberfläche des Wasserspiegels aufgeschichtet, womit es "im Wasser", also ringsum auf einer Höhe war. Der Fußboden des Kirchenraumes wurde zum Teil einfach auf das am Ort vorhandene Erdreich aufgebracht, zum Teil verwendete man immerhin vorgeglühten Sand aus den Ziegelwerken um der Bildung vom gefährlichen Hausschwamm unter den Bodendielen vorzubeugen.

Die Sandsteine wurden in einem Steinbruch im Pfälzer Wald geschlagen, die Hölzer zwar im Sägewerk mit Wasserantrieb gesägt, aber mit der Hand und den üblichen Handwerkzeugen weiter zubereitet. An der Baustelle wurde der Kalk gelöscht und der Mörtel gemischt. Es wurde nach überlieferten Verfahren gebaut. Hierbei wurde auch die Mitwirkung vom Dorfschmied und dem Schlosser sowie von Gesellen, die auf Wanderschaft waren, benötigt. Der Transport auf die Baustelle erfolgte dann natürlich mit Pferdefuhrwerken oder Ochsenkarren.

Die Ziegel für das Mauerwerk, sowie für das Dach wurden wahrscheinlich nicht in Offenbach gefertigt. Zwar hatten sehr viele Dörfer in der Pfalz ihre eigene Ziegelei, die in Offenbach in der südl. Hauptstraße existierte jedoch damals noch nicht. Die Mauerziegel, sowie die Dachziegel wurden in Feldbrandziegeleien oder Ziegelscheunen mit der Hand angefertigt. Das mit der Hand abgegrabene Rohmaterial musste mindestens ein halbes Jahr zum Verwittern liegen, bevor es weiterverarbeitet werden konnte. Hierbei wurde der Ton gestampft, mit Wasser vermengt und mit der Hand in Formrahmen gestrichen und dann getrocknet, bevor die Teile in den Brennofen kamen. In diesen Ziegeleien war lediglich ein Schachtofen, in dem Holz oder Kohle verbrannt wurde. Das Brennverfahren war hier noch so mangelhaft, dass manchmal nur ein Drittel der Ziegel verwendet werden konnte. Es war eine zeitraubende Herstellung, denn man benötigte für die Herstellung der Ziegel etwa 14 Tage.

Feldbrandziegelei

Wegen dieses Aufwandes bot es sich natürlich an, hier lediglich die Fensterstürze innen als Bogen mit Ziegeln zu mauern und die Sockel, sowie die Gebäudeecken und die Fenster- und Türgewände mit behauenen Sandsteinen, mit ordentlichen ebenen Lager- und Stoßfugen herzustellen. Für das übrige Mauerwerk wurden dann auf der Außenseite Sandsteine, bei denen lediglich die Lagerfugen behauen waren, verwendet.

Auf der Raumseite und im Mauerinnern wurden die Feldsteine aus der Umgebung und einem Sandsteinbruch aus dem Pfälzer Bergland verarbeitet. Auf diese Art konnte man kostengünstig bauen. Dies war aber auch der Grund für viele Baumängel und Schäden, die hier an der Kirche später auftraten, genauso wie an anderen Bauten dieser Zeit. Massive Sandsteinfundamentblöcke wurden nur unter den beiden Säulen eingebaut, welche die Empore und den Dachreiter mit der Glocke trugen. Im Erdgeschoß handelt es sich um

Sandsteinsäulen und über der Empore um massive rund und bauchig geformte Holzpfosten, die wahrscheinlich dem Zeitgeschmack entsprechend bemalt waren.

Einen Ringanker, um das Mauerwerk zusammenzuhalten, gab es nicht. Denn Beton als Baumaterial war noch unbekannt. Zwar hatten schon die Römer einen ähnlichen Baustoff, aus dem z.B. das Pantheon in Rom erschaffen wurde, das bis heute erhalten ist, aber die Kenntnisse gingen, wie so viele andere Dinge im Laufe der Jahrhunderte, verloren. Erst 1755 hatte ein Engländer wieder erste Versuche mit einem betonähnlichen Material durchgeführt, und erst 1867 wurde die Erfindung des Stahlbeton von Monier als Patent angemeldet (daher „Moniereisen“).

Giebelmauer der evangelischen Kirche von 1765 zur Straße hin, ohne Ringanker !

Die Fensterscheiben wurden in einer der vielen Glasbläsereien hergestellt, die es insbesondere im Schwarzwald und in den Vogesen gab. Hier ist man damals teilweise schon dazu übergegangen, das Glas auf einem Gießtisch zu fertigen, auf dem das flüssige Material ausgegossen, und dann mit einer Kupferwalze geglättet wurde. Da diese Gussgläser nicht durchsichtig waren, mussten sie geschliffen und poliert werden und wurden, weil sie dann auch zu Spiegel weiterverarbeitet werden konnten, als Spiegelglas bezeichnet. Dies war dann auch die Voraussetzung für die Schaffung der Spiegelsäle in den Schlössern jener Zeit.

Sechseckscheiben aus großen runden Scheiben (Mondscheiben) herausgeschnitten und mit Bleiruten zusammengehalten

Bei unserer Kirche wurden jedoch kleine sechseckige Scheiben aus mundgeblasenen „Mondscheiben“ mit etwa 80 cm Durchmesser herausgeschnitten, was schon seit ca. 250 Jahren üblich und wesentlich günstiger war. Diese kleinen Scheiben wurden mit Bleiruten zusammengehalten und mit sogenannten Windeisen gegen den Winddruck stabilisiert. Farbige Gläser wurden nur in den beiden runden Fenstern im Chor für Bildmotive verwendet. Vermutlich waren hier Luther und Calvin dargestellt.

Beim Mauern diente zur Längenmessung in Offenbach eine der fast 30 in Deutschland gebräuchlichen Maße, wahrscheinlich die kurpfälzische Elle von 53 cm. Die Wandergesellen gebrauchten eventuell lieber den sogenannten „Nürnberger Schuh“ von 30,39 cm. Üblich am Bau war aber auch die Messung mit dem „Freiburger Baumaß“ zu 28,8 oder dem „Freiburger Fuß“ mit 32,4 cm.

In welchem Stil sollte die Kirche gestaltet werden? Natürlich modern!

An welchen Gestaltungsregeln haben sich die Offenbacher Auftraggeber und der Meister orientiert? Es war die hohe Zeit der Barock- und der Rokokobauten, in der die schönsten und am aufwendigsten gestalteten Kirchen gerade fertiggestellt worden sind. Hier sollte die Pracht der Kirche den Gläubigen von der Größe Gottes überzeugen. So versuchte die katholische Gegenreformation vor allem durch die Baukunst die Christen zum „Rechten Glauben“ zurückzubringen. Die katholische Kirchen- Barockkunst entwickelte architektonische Stilmittel, die auf Prachtentfaltung und raffinierte Optik abzielten, z.B. in den oft anzutreffenden illusionistischen Deckenfresken in den Kirchen Bayerns.

(s. auch: „Vom Wesen des Barock“ und „bekannte Barockbauten“)

Die damals übliche Gestaltung konnte kein Ziel der Offenbacher Protestanten sein, zumal ein Kirchenbau schon immer auch eine finanzielle Angelegenheit war. Eine protestantische Kirche musste schlicht in der Gestaltung und in der inneren Ausschmückung sein. Hierfür gab es ebenfalls neue Beispiele.

Gerade zu dieser Zeit kam aber eine neue, eine quasi moderne Stilrichtung auf: der Klassizismus. Die Architekten knüpften an die strengen und formgewaltigen Bauten der griechischen Antike an. Im dorischen Stil und sogar mit ägyptischen Reminiszenzen wird jetzt gebaut. Neue Kirchen sehen aus, wie griechische Tempel. Sichtbar wird dies z.B. an den Bauten im Zentrum von Karlsruhe.
Aber für die junge und kleine protestantische Gemeinde in Offenbach war dies wohl nicht so wichtig, man musste und wollte einen eigenen Kirchenbau haben und zwar möglichst schnell.

Wie war die Vorgeschichte, wie kam es zum Bau?

Von 1566 bis 1683 war Offenbach fast ganz evangelisch, mit einer reformierten und einer lutherischen Gemeinde, die die bestehende ehemals katholische Kirche alleine nutzte. Während der französischen Besatzung nach dem Überfall durch Ludwig XIV im sogenannten Pfälzischen Erbfolgekrieg, wurde die Pfalz, und natürlich auch Offenbach verwüstet. In dieser Zeit erfolgte eine starke Verarmung der Bevölkerung. Von kirchlicher Seite setzte dann die Gegenreformation ein, so dass die Anzahl der katholischen Gemeindemitglieder wieder anstieg. Seitdem diente auf Veranlassung der „französischen Krone“ die Kirche ab 1685 beiden Konfessionen als Simultankirche, wie in über 100 anderen Orten der Pfalz auch. Hierbei wurde der Chor von den Katholiken und das Langschiff von den Protestanten genutzt, allerdings ohne dass eine Mauer diese trennte, wie es in manchen anderen pfälzischen Gemeinden der Fall war.

Von den Franzosen wurde im Rahmen der Gegenreformation großer Druck ausgeübt. So wurden z.B. in Bellheim die Protestanten mit Waffengewalt gezwungen, in die kath. Messe zu gehen. Ihnen wurde auch verboten, ihre Kinder taufen zu lassen. Nachdem die Preußen deswegen Einfluss genommen und ihrerseits Druck ausgeübt hatten, kam 1705 ein Vergleich zustande, der mit der sogen. „Religionsdeclaration“ die Grundlage für die späteren Verhältnisse war. Danach war völlige Religionsfreiheit gewährleistet und die Freiheit der kirchlichen „Ceremonien“.

In der Praxis jedoch wurde diese Regelung von den Behörden und der Französischen Verwaltung ignoriert. Deshalb kamen die Katholiken in den alleinigen Besitz der Kirche. In der Folge mussten die Protestanten bis 1715 das Gemeindehaus (Rathaus) an der Ecke Hauptstraße /Obergasse nutzen. Dann wurde die Glocke, die von den Reformierten angeschafft worden war, mit Hilfe des Schultheißen abgenommen und in die katholische Kirche verbracht. Danach musste der Gottesdienst in Privatwohnungen abgehalten werden.

Die Bevorzugung der Katholiken bzw. Benachteiligung der Reformierten in der Pfalz

war nach 1705 immer stärker zum Ausdruck gekommen, so dass der Wunsch nach einer eigenen Kirche immer größer wurde.

Deshalb bauten sie sich 1720 in der Niedergasse ein kleines Bethaus, das nach dem Bau der neuen Kirche 1765 von den Lutheranern abgekauft wurde.

(Anm.: Aus den Protestantismus gingen Reformierte und Lutheraner hervor. Diese hatten sich 1818 zur "Evangelischen Landeskirche“ vereinigt)

Die Katholische Gemeinde erbaute dann 1753 eine neue Kirche im Barockstil, wobei der Turm der Ortsgemeinde gehörte, das Langhaus dem Stift Klingenmünster und der Chor dem Domstift Speyer.

Von protestantischer Seite wurde 1764 die Frage diskutiert, ob man in der Obergasse, also westlich der Hauptstraße auf Speyerer Gebiet, und damit auf der katholischen Seite, oder östlich der Hauptstraße auf Kurpfälzischem Gebiet und damit auf protestantischer Seite neu bauen sollte. Auf Empfehlung des „Churpfälzischen Kirchenrates“ entschied man sich dazu, den Platz auf der protestantischen Seite der Hauptstraße zu wählen.

Gekauft wurde dann der Platz, der im damaligen Ortsplan von 1740 als Dreieck zu erkennen ist, wobei die katholische Bevölkerung versuchte, dies noch zu verhindern. Nördlich davon führte ein Weg von der Hauptstraße weg nach Osten zu den Ländereien, die um 1400 dem Ritter Arnold von Engassen und um 1450 dem Ritter Heinrich von Engass gehörten. (Aus dem Heimatbuch „1200 Jahre Offenbach“) Es kann also sein, dass dieser Weg deshalb mit der Zeit als Enggaß (heute Enggasse) benannt wurde.

(s. auch „Plan von Offenbach mit Befestigungsanlagen“)